Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 20 (1926)

Heft: 10

Artikel: Berichte : der III. Kongress der religiösen Sozialisten Deutschlands Meersburg, vom 1. bis 4. August 1926 ; Die Konferenz des Versöhnungsbundes in Oberammergau ; Der internationale Kongress Christlicher Vereine junger Männer in Helsingfors ; Zivildienst...

Autor: Kappes-Karlsruhe / Ewald, Oskar / L.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ladene“ Evangelium als Normalreligion postulieren und müsste, auch wenn Arme und Beine und selbst das Gehirn in das Wesen dieser Welt verstrickt sind, die Augen doch nicht vom Kreuze lassen.

Kehren wir am Schluss zu der Frage zurück, die wir am Anfang gestellt haben „Was ist denn geschehen, dass das Evangelium heute hat, wo es sein Haupt hinlegen kann?“ so müssen wir antworten: Es ist das Schicksal des Salzes, dass es dumm wird unter dem Druck von Theologie und Kirche. Darin liegt eine furchtbare Tragik. Und wenn eine Kirche nichts anderes in ihrem Schoss trüge, als harmlos gewordene Evangelizität, so hätte sie keine Existenzberechtigung. Aber in jeder Kirche gibt es Menschen, in denen echt Prophetisches schlummert oder wacht, Menschen, die wissen, was es heisst, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Die geistige und religiöse Gesundheit von Kirche und Kultur hängt in weitestgehendem Masse ab von der Kraft, mit der es immer wieder gärt im Innern der Kirche, von der Intensität, mit der Einzelne leiden unter dem Zerfall von Kirche und Kultur, und vor allem von der unsichtbaren Gemeinde der Propheten, Ketzer und Reformatoren, die als Christlichkeit ansehen „das Willigwerden des Menschen, dem, was in Jesus Christus erschienen ist, gehorsam zu sein, sei es zum Leben oder zum Tode.“

Jakob Weidenmann.

Berichte

Der III. Kongress der religiösen Sozialisten Deutschlands Meersburg, vom 1. bis 4. August 1926.

In Meersburg tagte seit 1924 zum zweitenmal der Kongress der Religiösen Sozialisten. Dazwischen liegt die Berliner Tagung des vergangenen Winters. Die Geschichte der Bewegung ist mit der Stadt am Bodensee nun so verknüpft, dass auch in Zukunft alle zwei Jahre die Reichskonferenz hier abgehalten werden soll. Dazwischen werden die Tagungen der Landesgruppen stattfinden. Der Tagungsort ist einzigartig, weil seine Geschichte und seine Natur in einer erregenden Spannung stehen zur Geschichte und Natur der Menschen, deren geistige Kämpfe sich da abspielen. Die Zwingtürme und Rokokoschlösser der ehemaligen Fürstbischöfe reden von Macht und Verfall der Kirche zu einer proletarischen Bewegung, die sich anschickt, die Kirche zu erobern: im Prunksaal mit seinen profanen Jagdgemälden hängt über dem Rednerpult eine riesige blutrote Fahne mit dem schwarzen Kreuz, als Zeichen für eine ecclesia militans, die sich von Gott in der kapitalistischen Not unserer Zeit ihre Aufgaben diktieren lassen will. Vor den trunkenen Blicken der Grosstädter, die noch die Unruhe ihres gehetzten Daseins in sich tragen, den Rhythmus des Kampfs und der Maschine, liegen die traumhaft schönen Gestade des Sees: so harmonisch ist Gottes Schöpfung, das Urbild der Menschenordnung, zu deren Verwirklichung wir als Gottes Mitarbeiter aufgerufen sind. In dem Schloss (jetzt eine Taubstummen-

anstalt), dessen Prunk aus den Blutgeldern ausgesogenen Bauerntums stammt, wohnen fast alle Teilnehmer gemeinsam und haben die Tischgemeinschaft; die Unmittelbarkeit einer geistbeherrschten Solidarität wird den meisten Sozialisten zum erstenmal zum Erlebnis. Pfarrer Eckert, als der Pfarrer in Meersburg, hatte die Tagung so organisiert, dass das Gemeinschaftsleben durch keine Hemmungen beeinträchtigt werden konnte. In seiner Hand lag auch die Leitung der Debatten.

Ueber 100 Männer und Frauen waren ausser den Ortseinwohnern zusammen. Drei Viertel davon waren Süddeutsche, vorwiegend Badener, dann Württemberger, Pfälzer, Bayern und Hessen. Durch die übrigen Teilnehmer waren vertreten Berlin, Thüringen, Rheinland, Westfalen, Sachsen, Anhalt.[1]) Einige Schweizer Freunde und eine Dänin waren die Vertreter des Auslandes. Leider hatten Ragaz und die Holländer absagen müssen. Es waren nur vierzehn Pfarrer. Unter den übrigen: acht Akademiker, elf aus dem Lehrerberuf, einige Sozial-, Gemeinde- und Staatsbeamte. Die gesamte übrige Zahl, also die Mehrheit, waren Arbeiter. Zum Sozialismus bekannten sich alle; fast alle waren Mitglieder der Sozialistischen Partei Deutschlands. Dass das eigentliche Proletariat, auf welchem tatsächlich jetzt schon die Stosskraft der Bewegung beruht, nicht noch stärker vertreten war, ist in der jetzigen Notlage der Arbeiterschaft begründet. Die Parteipresse berichtet über die Tagung mit interessierter Teilnahme. Diese religiös-sozialistische Bewegung wird, vor allem in Süddeutschland, nicht mehr als Sekte, sondern als berechtigte, zum Teil schon als notwendige Unterströmung in der sozialistischen Gesamtbewegung angesehen. Die ganze neue Situation, welche dadurch noch einmal für eine fruchtbare Aussprache zwischen Kirche und Sozialismus in Deutschland gegeben ist, zwingt zur grössten Verantwortung.

Der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus, Katholizismus und Freidenkertum sollte die Tagung dienen. Diese Auseinandersetzung musste immer wieder durchkreuzt werden durch die Problematik der eigenen Bewegung. Die religiös-sozialistische Bewegung ist ja nicht eindeutig in Deutschland. Es besteht ein Unterschied zwischen dem Kreis um Mennicke, Tillich und Heimann (Blätter für religiösen Sozialismus) und der Arbeitsgemeinschaft der Religiösen Sozialisten (Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes). Wenn auch kein Vertreter jenes Kreises da sein konnte, so wirkte sich die Spannung durch Menschen, die ihnen nahestehen und durch die mit der Neuwerkbewegung befreundeten religiösen Sozialisten doch fruchtbar aus. Das Ergebnis dieser Kämpfe, die zuerst bis zu einem dramatischen Höhepunkt vor der gesamten Teilnehmerschaft, und dann in persönlichen Gesprächen der Führer ausgetragen wurden, ist folgendes: Problematik und Propaganda, Warten und Eilen, kirchenpolitische oder andere auf Massenagitation beruhende Arbeit und reine theoretische Führerarbeit können und dürfen nicht auseinanderfallen. Aus der notwendigen Spannung zwischen den beiden Polen darf nicht eine methodische Alternative werden. Wir müssen den Mut haben zu der Sünde, die mit jedem politischen, auch mit dem kirchenpolitischen Handeln immer verbunden ist. Uns treibt zum politischen Handeln die Liebe zu den Brüdern. Selbstgenügsamer Quietismus wäre grössere Sünde. Aber es sagt uns eben der Glaube immer wieder, was Sünde beim politischen Handeln ist. Wir kommen nie zu einer Sicherheit angesichts eines Erfolges bei den Massen oder in der Kirche; wir kommen bei der Erkenntnis, dass es sich eben um Pneuma handelt, nicht von dem Abgrund Gottes, von dem Bewusstsein unserer Bettelhaftigkeit los. Wir sehen die Not unserer tatsächlich entgotteten Gegenwart als zu tief an, als dass wir uns mit äusserlichen Massnahmen zufrieden geben könnten. Wenn unsere Aufgabe uns mehr im Wirken in und an der Kirche gestellt worden ist,

[1]) Ein arbeitsloser Arbeiter war zu Fuss von Berlin nach Meersburg gekommen.

so wirken wir doch gleichzeitig in stärkstem Masse auch im Proletariat; die drei badischen Pfarrer haben sicher in einem Jahr in etwa 200 Parteiversammlungen zu sprechen. Nicht die kirchliche Arbeit macht unsere Bewegung religiös, sondern jede Arbeit auf jedem Gebiet, die zum Ziel hat, Verantwortung für die Heiligkeit des Menschen und der Gemeinschaft zu wecken und aus dieser Verantwortung zu handeln. Diese Spannung lag über allen Tagen; manchmal verstanden die Laien sie in ihrem religiösen Charakter nicht und meinten es sei Theologengezänk: „Sprecht deutsch, wir verstehen euer Latein nicht!" Darum wirkte es am tiefsten, als Pfarrer Stückelberger, Winterthur, sie in der Geschichte der Schweizer Bewegung in der Polarität zwischen Ragaz und Kutter und ihren Anhängern nachwies. Uns zeigte gerade die Geschichte des Schweizer religiösen Sozialismus, dass es sich niemals um eine Alternative, sondern immer nur um ein sowohl als auch handeln kann.[1]) Darum wurden die organisatorischen Fragen, die nach einer Klärung verlangten, mit gutem Gewissen und klarer Entschiedenheit gelöst. Eckerts Eröffnungspredigt über Jesu Wort vom entzündeten Feuer machte als Ruf zur Besinnung und Aufruf zur Tat tiefen Eindruck.

Jeden Tag leitete um 7 Uhr eine Andacht ein. Der sächsische Pfarrer Dost sprach in seiner abgeklärten Einfachheit über das Liebesgebot Jesu; der bayrische Pfarrer Lic. Simon redete aus der Unruhe des Wartens und Aufgerufenseins über „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde"; der badische Pfarrer Kappes stellte die ganze Tagung in der Schlusspredigt unter die erste Seligpreisung: „Selig sind, die Bettler sind am heiligen Geist."

Leider war Pfarrer Fuchs-Eisenach im letzten Augenblick am persönlichen Erscheinen verhindert worden. Sein Referat über „Protestantismus und religiöser Sozialismus" konnte wenigstens vorgelesen werden. Sein Fundamentalsatz war die Formulierung des „Glaubens" als „Verantwortung für die Heiligkeit des eigenen Lebens wie für das des andern." Infolgedessen kommt aus dem Glauben die Norm des Sündenbewusstseins und der Antrieb zur Busse. Aber es ist in diesem Sündenbewusstsein auch das Wissen um Gnade und Vergebung gegeben. Daher muss der Glaube zur Verantwortung gegenüber der Gesellschaftsgestaltung treiben. Masstab für „Sünde" kann für den Christen nicht das an der jeweils geltenden Ordnung orientierte allgemeine Rechtsempfinden sein, das den Begriff der Gesellschaftssünde gar nicht kennt. Sondern im Glauben selbst liegt die Norm für alles, was im Persönlichen und Gesellschaftlichen gegen Gottes Gebot von der Heiligkeit des eigenen und des der andern Leben streitet. Damit wird die Kirche immer zu einer revolutionären Spannung gegen die Gesellschaftsgestaltung ihrer Zeit aufgerufen. Bisher brachte das evangelische Kirchentum diese Kraft bei seiner Gebundenheit an die jeweiligen staatlichen und wirtschaftlichen Ordnungen nicht auf. Es war weithin nur Zersetzung der mittelalterlichen Kirche ohne eigene evangelische Neubildung. Auch der Idealismus mit seinem Bewusstsein der Lebensheiligung aus eigenster innerer Notwendigkeit kam nicht zur radikalen Gegenüberstellung der eigenen Verantwortlichkeit gegenüber den Gewaltautoritäten seiner Zeit. Seine Höhenethik schlägt um in die Verantwortungslosigkeit des Höhenmenschen gegenüber der Gemeinschaft, die sich im Kapitalismus vollendet. Der religiöse Sozialismus kennt wieder die Gesamtverantwortung. Er ist nicht an Kirchentum und Theologie gebunden. Er kann auch völlig frei davon sich auswirken in dem tiefen Ernstnehmen der Wirklichkeiten des Lebens. Sein Streben ist, unser und der andern Leben und das Leben der Gemeinschaft mit heiligen Werten, mit brüderlicher Verbindung und Bindung zu erfüllen. Neue Möglichkeiten religiöser Kirchenbildung tuen sich auf in der Sammlung der

---

[1]) Auch wir haben nie ein Entweder-Oder im obigem Sinne proklamiert und geübt; wenn ein solches ausgegeben worden ist, dann nicht von uns.
D. Red.

vom Ewigen her Getroffenen. Es hängt von dem Machtinteresse der in den gegenwärtigen Kirchen Herrschenden ab, ob die von dem unbedingten Willen zu einer neuen geheiligten Gesamtordnung erfüllten „Unkirchlichen" weiterhin ausgestossen werden. Wir stehen in den sozialistischen Massen als die Rufer zu einem wirklichen Radikalismus, zur Verantwortung der Menschen vor dem Ewigen und in den Kirchen als die Diener an einer Verkündigung und Gemeindeform, die vom unbedingten Wollen zur Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe erfüllt sind.

Pfarrer Fritze-Köln sprach über „Katholizismus und religiösen Sozialismus." Er ging von der Problematik des religiösen Sozialismus aus, die über alle konfessionelle und Parteigebundenheit hinausgeht. Da entsteht der Konflikt mit dem Katholizismus, dessen Hierarchie den Sozialismus nie erträgt. Sie kann sich mit jeder Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung abfinden in dem Mass, wie es ihr gelingt, normierende Macht in ihnen zu gewinnen und sie damit gleichzeitig umzubiegen. Trotzdem ist aber der im eigentlichen Sinn religiöse Katholizismus viel aufgeschlossener für den Sozialismus und die proletarische Bewegung in den Massen als der überwiegende Teil des Protestantismus. Steinbüchel und andere führende Sozialethiker der katholischen Kirche anerkennen den Marxistischen Sozialismus als ethisch-idealistische Bewegung. Noch mehr gilt das vom Jungkatholizismus und den Christlich-Sozialen. Da ist weitgehende Kritik an der Haltung der Kirche, engste Verbundenheit mit dem Proletariat, starker Einfluss auf die Massen, seelische Freiheit gegenüber allen „Zäunen und Ansichtenmauern". Tiefergreifend wirkten Zitate aus Schriften von Wilhelm Hammelrath und Vitus Heller. Wann allerdings die Hierarchie diese lebendigste katholische Bewegung abtun wird — vielleicht dann, wenn sie einen für die katholische Kirche wichtigen propagandischen Zweck erfüllt hat — ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls muss die sozial-religiöse Bewegung in engster Fühlung mit diesen Katholiken bleiben.

Pfarrer Piechowski-Berlin, sprach über „Freidenker und religiösen Sozialismus". Er gab eine sehr instruktive Darstellung der Geschichte der einzelnen Strömungen der Freidenkerbewegung, ihrer Stärkeverhältnisse und Grundsätze. Mit sehr starken finanziellen Mitteln, die aus dem Feuerbestattungsverein herkommen, wird die Progaganda gegen Kirche und Religion betrieben. Vor allem der religiöse Sozialismus wird am heftigsten bekämpft. Rationalismus, Monismus und Marxismus sind die verschiedenen Strömungen im Freidenkertum. Vorherrschend ist eine falsche Vorstellung vom Wesen des Religiösen überhaupt, welche durch die verlogene, kirchlich gestützte Gesellschaftsordnung und die Orthodoxie immer wieder gestärkt wird. In der kritischen Stellung können wir weiterhin mit den Freidenkern gehen, müssen zur sachlichen Diskussion mit ihnen kommen, ihnen aber gerade dabei die gegenwartsgestaltenden Kräfte wahrer Religiösität lebendig machen. Wir müssen, wie sie, mitten in der Massenbewegung des Proletariates stehen und es darauf ankommen lassen, welche Bewegung stärkere Kräfte zur Verwirklichung des Sozialismus liefert. Die Freidenkerbewegung ist in sich gespalten in die Gegensätze: bürgerlich-sozialistisch, religiös-religionsfeindlich, sozialistisch-kommunistisch; in diesen inneren Kämpfen verzehrt sich ziemlich viel Kraft.

Den tiefsten Eindruck von allen Referenten machte der Vortrag von Emil Blum-Habertshof (Neuwerk) über „Christentum und Sozialismus". Die heutige Weltordnung muss aus Liebe überwunden werden. Christentum und Sozialismus sind eins in der Verneinung des heutigen wirtschaftlichen Systems. Das Evangelium enthält von sich aus keine Aufforderung zum Sozialismus. Die sozialistische Bewegung lebt da, wo sie wirkliche Bewegung ist (selbst bei Marx) vom Christus. Die Spannung zwischen Sozialismus und Christentum bleibt. Das Evangelium steht immer über dem Sozialismus. Die Kirche muss ihre Schuld bekennen, dass es zu den heutigen Ordnungen der Welt kam. Alle Lebensmächte der Geschichte haben irgendwie etwas mit Christus

zu tun. Darum müssen wir, muss die Kirche Angreifer sein, damit in den Ordnungen der Welt der göttliche Sinn der Welt reiner zum Ausdruck kommt.

Die Aussprachen nach allen Vorträgen boten unter der guten und straffen Leitung Eckerts ein eindrucksvolles Bild von der Lebendigkeit der Bewegung. Das noch auf der Tagesordnung stehende Referat über „Sozialistische Kulturbewegung und religiöser Sozialismus", das der Referent, Dr. Strecker, infolge einer unerwarteten Verhinderung nicht halten konnte, wurde auch in der Aussprache eingehend behandelt. Ein Abend versammelte die sämtlichen Teilnehmer bei Lampions und Musik auf der Schlossterrasse.

An den beiden letzten Tagen waren organisatorische Verhandlungen: aus der Arbeitsgemeinschaft wird der „Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands." Er ist gegliedert nach den Landeskirchen. Die Stosskraft des Bundes wird zunächst da eingesetzt, wo allgemeine und direkte Wahlen zu den Landessynoden möglich sind. In den andern Landeskirchen wird zunächst die indirekte Arbeit betrieben. Das Sonntagsblatt wird ausgebaut, Broschüren und Liedersammlungen herausgegeben. Die literarische Arbeit des Bundes soll eine Genossenschaft tragen. Das Verhältnis zu den andern Gruppen innerhalb der religiös-sozialistischen Gesamtbewegung und zum Ausland wird persönlicher und enger gestaltet. Eine Bruderschaft der sozialistischen Geistlichen wurde gegründet. —

In den neunziger Jahren pochten auch einmal soziale Pfarrer an die Pforten der Kirche. Sie konnten sie nicht auftun; sie waren Einzelne und hatten keine Massen hinter sich. Die Pfarrer gingen in die Politik. Die Kirche hatte wieder die erwünschte Ruhe. Heute ist das anders. In der religiös-sozialistischen Bewegung ist und wächst so viel Stosskraft, dass die Tore ganz aufgehen werden. Kappes-Karlsruhe.

Da ich leider nur die Hälfte der Konferenz mitmachen konnte, hatte Pfarrer Kappes-Karlsruhe die grosse Freundlichkeit, mir obenstehenden, inhaltsreichen Bericht zukommen zu lassen; ich kann mich darum darauf beschränken, einige wenige ganz persönliche Eindrücke über die Konferenz beizufügen.

Es gibt für unser einen einer solchen Tagung gegenüber zweierlei Möglichkeiten der Einstellung, entweder das Gefühl blasierter Ueberlegenheit, welche sagt: „Wir kennen das alles schon; zum Glück haben wir diese Phase der Entwicklung hinter uns, wo man an Konferenzen glaubte; ihr werdet ja wohl auch noch die Köpfe einrennen und andere Wege einschlagen" — oder aber die Resignation, welche wehmütig auf die Entfaltung jugendlicher Kraft zurückschaut. Ganz hemmungslos war ja diese Entfaltung in Meersburg nicht, aber die Kräfte oder wenigstens der starke Wille, die Hemmungen und Reibungen zu überwinden, sind offenkundig vorhanden, und darum möchten wir doch unsere deutschen Freunde und Gesinnungsgenossen beneiden. Der Bericht redet offen und deutlich von der Problematik innerhalb der religiössozialen Bewegung und auch die persönlichen Eigentümlichkeiten traten ungeniert zu Tage: starkes Draufgängertum und grüblerischer Tiefsinn, schwungvolles Pathos und fromme Einfachheit, gewandte Dialektik und kurzsichtige Eigenbrödelei etc., wechselten in bunter Reihenfolge ab, aber es ging doch durch alle hindurch die klare Einsicht in die unentbehrliche Solidarität und das Gefühl der Verantwortung gegenüber der gemeinsamen Aufgabe. Die Spannung in den eigenen Reihen ist auch da, aber das Pflichtbewusstsein, so lange als irgend möglich zusammenzugehen, ist noch stärker.

Darum hat die Konferenz trotz allen unvermeidbaren Mängeln einen erhebenden Eindruck und gewiss eine tiefe, nachhaltige Wirkung ausgeübt. Es ist eben doch etwas unvergesslich Grosses, wenn man spürt, wie sich die Hände auf der einen Seite unablässig und sehnsuchtsvoll nach Gott ausstrecken und auf der andern Seite unzweideutig und energisch nach dem proletarischen Bruder. Ich wünschte nur, dass die Wechselwirkung zwischen Deutschland und der

Schweiz, mit Blumhardt beginnend, jetzt wieder auf unsere schweizerischen, zum Teil gelockerten Reihen zurückgreife, nachdem, wie das offen zugestanden wurde, Kutter und Ragaz die deutsche religiös-soziale Bewegung ausgelöst haben. Es muss ja hüben und drüben vorwärts gehen, und dazu wollen wir uns immer wieder die Hände reichen. Ich hoffe wenigstens, dass im Sommer 1928 recht viele Schweizer in Meersburg zur Konferenz erscheinen werden. L. St.

Die Konferenz des Versöhnungsbundes in Oberammergau.

Der internationale Versöhnungsbund hielt seine diesjährige Tagung vom 13. bis 20. August in Oberammergau, Bayern, ab. Für die Wahl des Ortes war wohl der Umstand entscheidend, dass er, als Stätte der weltbekannten, von aller Welt gerne besuchten Passionsspiele etwas von jener Atmosphäre der Duldung und Verständigung an sich zu haben schien, die einer solchen Veranstaltung nottut. Die Erwartung ist nicht völlig enttäuscht worden. Oberammergau ist zwar schon längst nicht mehr, was es einst gewesen, der ehedem urwüchsige Gestaltungstrieb ist vielfach zur Tradition, ja sogar Schablone entartet; auch hat die noch immer nicht gebrochene bayrische Reaktionswelle vor diesem Orte nicht Halt gemacht; Menschen aus aller Herren Länder, die sich zu gemeinsamem Kur- oder Kunstgenuss an irgend einem Treffpunkt zusammenfinden, verwandeln diesen noch lange nicht in ein Asyl des Friedens und der Menschlichkeit; und so ist manches den Oberammergauern seitens der Konferenzteilnehmer auch offiziell gespendete Lob auf das gebührende Mass einzuschränken; doch soll eingeräumt werden, dass die Bevölkerung geistig regsamer ist als die der Umgebung und — zumal nach der ihr zuteil gewordenen Aufklärung über unsere Bestrebungen — diesen ein gutes Stück ehrlicher Sympathie entgegenbrachte. Man kann darum sagen, dass die Wahl des Ortes sich im grossen und ganzen doch bewährt hat.

Und nun zur Konferenz selber und ihren wichtigsten Ergebnissen! Annähernd zweihundert Männer und Frauen hatten sich, zum Teil von sehr ferne — auch China und Korea waren vertreten — zusammengefunden, um den einen sie beherrschenden Impuls der Versöhnung durch Aussprache, Gedankenaustausch, stilles Beisammensein zu verstärken. Man darf sagen, dass der Zweck dies Mal vielleicht über Erwarten erreicht worden ist. Bei allen Mängeln im Einzelnen, von denen sogleich zu reden sein wird, war das Gesamtergebnis ein recht eindruckvolles und trostreiches. Es war das Bewusstsein einer tiefen menschlichen, menschheitlichen Verbindung über alles Trennende hinweg, vor allem des aus letzten Seinsgründen hervorquellenden Willens zur Gemeinschaft und Einheit.

Auf der Tagesordnung der Konferenz standen die vier wichtigen Punkte: 1. Die geistigen Strömungen Europas in der Gegenwart. 2. Die Lage in Westeuropa. 3. Südosteuropa. 4. Paneuropäische Bewegung. An mich war die ehrenvolle Einladung ergangen, den einleitenden Vortrag über das erstgenannte Thema zu halten; ich darf jedenfalls bemerken, dass ich ihr von ganzem Herzen nachgekommen bin. Hat sie mich doch genötigt, mir nochmals über die lebendigste aller Fragen Rechenschaft zu geben! Was ist stärker in der Welt: der Wille zum Krieg oder der Wille zum Frieden? Darf ich in aller Kürze den Grund bezeichnen, warum ich, ohne mich im geringsten über die ungeheuren Widerstände hinwegzutäuschen, die Frage zugunsten des Pazifismus entschieden habe? Europa — die Welt ist zurzeit in zwei Heerlager geteilt: das Lager derer, die, in die äussere Erscheinung gebannt, bloss die völkischen Realitäten mit ihren — wie es das Aussehen hat — nur durch das Schwert zu entwirrenden Gegensätzen und Gegnerschaften sehen; und das Lager derer, welche dahinter die unsichtbare, geistige Wirklichkeit der Menschheit erblicken, aus der sie die Kräfte

zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten, zur Lösung aller Konflikte schöpfen. Die Zahl jener, der im Augenschein Gefangenen, ist die viel grössere, aber sie schwächen sich gegenseitig eben durch ihren ausschliesslichen Nationalismus und Imperialismus, durch ihre kriegerische Entzweiung wider einander, durch ihre ständige Bereitschaft, über einander herzufallen, mit einem Worte, sie sind in dem einig, was sie trennt; die andern, die Menschheitsgläubigen, sind viel geringer an Zahl, aber sie sind in dem einig, was sie verbindet, im Glauben an die Macht des Geistes und der Liebe. Und diese potenzierte Einigkeit wird ihnen und dem, wofür sie stehen, zum Siege verhelfen.

Sehr sachgemäss berichtete Prof. Veit Valentin über die Lage in Westeuropa seit Locarno; über Erwartungen, Unterlassungen und Enttäuschungen; über die Notwendigkeit, allen Verfehlungen und Rückschlägen zum Trotz den Friedenswillen zu organisieren und Deutschland dem Völkerbunde einzuverleiben. Anschliessend daran wurde in drei Kommissionen über Abrüstung, pazifistische Erziehung und gegenseitigen Verkehr berichtet und beraten. Von besonderer Wichtigkeit war ferner eine Gruppe von Vorträgen über das Thema: „Die einzelnen Länder durch die Augen der andern gesehen." England über Deutschland und Frankreich; Deutschland über England und Frankreich; Frankreich über England und Deutschland. Die Ausführungen bewegten sich nicht insgesamt auf gleicher Höhe, obschon sie alle unverkennbar von dem Streben nach Objektivität und Wahrhaftigkeit, von der ehrlichen Absicht, sich mit der fremden Eigenart vertraut zu machen und ihr solchermassen die Fremdheit zu nehmen, erfüllt zeigten. Am gründlichsten erschienen uns hier die Darlegungen der deutschen Freunde: Siegmund-Schultzes über England, Hans Hartmanns über Frankreich. Wiederum zeigt sich hier, wie der deutsche Geist, sich auf sich selbst besinnend, stets ins Weite und Weiteste strebt, Eigenstes nur in der liebevollen Durchdringung des Andersgearteten zu erfüllen vermag, bloss die Wahl hat zwischen einem starren Nationalismus und jener tieferen Erfassung seiner Sendung, für die Nationalität eins ist mit Humanität und Universalität. Von den andern Berichten sei hier der geistvolle des Belgiers Otlet über Deutschland genannt.

Geradezu dramatisch gestaltete sich die Behandlung des südeuropäischen Problems; und zwar, wie wir bekennen müssen, jedenfalls nicht so, dass auch innerhalb des Versöhnungsbundes sich die reinigende und entsühnende Lösung vollzogen hätte. Höchstens angewendet wurde sie; so gewaltig ist hier der Konfliktstoff gehäuft, dass es selbst in unserem Kreise fast mehr der Reibungen als der Entspannungen gab. Besonders aufregend gestaltete sich begreiflicherweise die Auseinandersetzung über Südtirol. Der italienische Vertreter Chiminelli, seines Amtes Baptistenprediger in Rom, hatte es für gut befunden, lediglich Argumente für das Faszistenregime vorzubringen, angesichts derer es freilich nicht restlos entschieden war, ob sie sein persönliches Empfinden oder die öffentliche Meinung des Landes spiegeln sollten. Sicher ist es, dass er keinen unmittelbaren Antrieb verspürte, die Sache der Menschlichkeit und Brüderlichkeit gegen die Uebergriffe einer entfesselten Machtbegierde zu verteidigen. Die hierdurch ausgelöste Debatte war nicht ohne peinliche und peinvolle Zwischenspiele, aber sie brachte immerhin einige Klärung. Vor allem veranlasste sie unseren italienischen Freund zu einer Nachprüfung seines Gedankenganges, die ihn zu einer, wie wir annehmen müssen, sehr ernst gemeinten Kundgabe zugunsten der Deutschen Südtirols bestimmte. Muss man sich auch davor hüten, aus einzelnen Beobachtungen voreilige Schlüsse auf ein Volksganzes zu ziehen, so kann man sich doch der erschütternden Tatsache nicht verschliessen, die Referent bei wiederholten Aufenthalten im Süden bestätigt fand, dass der Seelenorganismus der italienischen Nation durch Mussolinis Blut-

herrschaft in nicht geringem Masse infiziert ist und sogar schwere Vergiftungserscheinungen aufweist. Wiederum sind es — von einem bewusstlosen, stets willfährigem Pöbel abgesehen — namentlich Scharen Intellektueller und Akademiker, auch solcher „religiöser" Observanz, die sich für Aufnahme und Verbreitung dieses Giftstoffes besonders empfänglich erweisen. Jeder wirkliche Freund des im Grunde so edlen und vielfach verkannten Volkes kann bloss hoffen, dass es sich der furchtbaren Versuchung und Schuldverstrickung erwehre und von der Scheinglorie Cäsars zur einzig wirklichen Glorie des ewig lebendigen Christus genese.

Schwierig gestaltete sich auch die Behandlung der Balkanfrage, wo so viele Interessensphären aufeinanderstossen, wo es äusserst schwer ist, den Reingehalt der Tatsachen gegen parteimässige Umdeutung abzugrenzen und es der Aufrufung des innersten Gewissens bedarf, den Anspruch der Macht vom Anspruch des Rechtes zu unterscheiden. Im wesentlichen das Richtige scheinen uns die Ausführungen unseres Freundes Dr. O. Morocutti getroffen zu haben. Die Ursachen der ausserordentlichen Kriegsgefahren, zumal im Südostwinkel Europas, erblickt er 1. im Nationalismus und dem mit diesem zwangsläufig verbundenen Militarismus; 2. im Etatismus, der Ueberschätzung von Staat und Staatlichkeit und daraus hervorgehend dem Staatsnationalismus und nationalen Staatszentralismus; 3. dem Wirtschaftsnationalismus und dem wirtschaftlichen Protektionismus; 4. der aus all dem folgenden Entrechtung und Unterdrückung der nationalen Minderheiten. Nationalstaat und Volksstaat sind ebenso Gegensätze wie wahre Demokratie und nationale Demokratie. Einzige Abhilfe sieht Morocutti in der Gewährung kultureller Autonomie, sowie in der Aufhebung der unnatürlichen, durch pure Machtmotive bedingten wirtschaftlichen Absperrung. Näher hat der Referent diese seine Gedanken in der Schrift „Europa und die völkischen Minderheiten", Eugen Diederichs, Jena, 1925, ausgeführt. — Schöne Worte über Völkerversöhnung auf Grundlage konkreter heimatlicher Erlebnisse fand namentlich auch Pastor Herrmann aus Siebenbürgen.

Den Abschluss bildete Paneuropa, nicht das Paneuropa Coudenhoves, sondern ein solches, das England und Russland mitumfassen soll. Berichterstatter war Alfred Nossig. In der hierüber sich entspinnenden Diskussion wurde besonders auf das Gefahrsmoment hingewiesen, dass der Zusammenschluss eines Kontinentes leicht zum Abschluss von andern Kontinenten werden könne, einzige Vorbeugung ist die innigste Einordnung jeder solcher Organisation in den universellen Völkerbund, dem geistigen Gesetz entsprechend, dass der Teil, soll er sich nicht gegen das Ganze verselbständigen, dem Ganzen von vorneherein eingegliedert werden muss. Bloss innerhalb des Völkerbundes hat Paneuropa Sinn und Berechtigung.

Damit habe ich nun freilich bloss die Hauptveranstaltungen mit ein paar Strichen gezeichnet. Es blieb noch Raum und Zeit genug für andere; ja, zum Lob und zugleich zum Tadel der Konferenz muss ich hervorheben, dass die sieben Tage, die sie dauerte, förmlich vollbespickt waren mit Vorträgen, An- und Aussprachen, Kommissionssitzungen aller Art. Unendlich viel wurde berührt und angeregt; das Wenigste konnte seinem Vollgehalt nach ausgeschöpft und zum Abschluss gebracht werden. Das liegt in der Natur der Sache und ist nicht so sehr den Veranstaltern und Teilnehmern zur Last zu legen. Es bedarf immer einer geraumen Vorbereitung, ehe in einer Wechselrede der entscheidende Durchbruch geschieht; und dann ist es meistens zu spät, um das erzielte Einverständnis sich am Material klärend auswirken zu lassen, die Sache einigermassen zum Ende zu fördern. So sehr ich den zugrundegelegten Plan der Konferenz anerkennen muss, es scheint mir doch, dass er zu weit ausgriff, das Kräftemass überspannte, dem Prinzip der geschlossenen Gestaltung, das allemal das der Selbstbegrenzung ist, nicht genugsam gerecht wurde. Doch lässt sich dieser Kritik auch eine Wendung ins

Positive geben. Solch eine Konferenz hat offenbar weniger den Zweck und Sinn, Probleme und Aufgaben zu lösen als sie zu stellen. Ihre Lösung hat sich in der Lebenssphäre jedes Einzelnen zu vollziehen, wo die eigentliche Arbeit erst einsetzt. Wir haben aber allen Grund, für die tiefen und reichen Impulse dankbar zu sein, die uns in Oberammergau erteilt worden sind.

Die Vereinigung, ja Durchdringung religiöser Innerlichkeit und praktischer Weltarbeit, welche der Versöhnungsbund sucht, drückte sich auch im Aufbau des Tages aus. Er hatte seinen bestimmten Rhythmus, seine thematische Gliederung, seinen Auftakt und Ausklang. Anfang und Ende, Morgen und Abend waren der Andacht und Versenkung, sowie dem persönlichen Austausch gewidmet. Wort, Musik, Gesang und Stille verbanden sich zu tiefer, lebendiger Wirkung. Wir haben hier insbesondere der Ansprachen Alfred Dedo Müllers, Bischof Paul Jones (Amerika), George Davies (England), E. Fabres (Frankreich), Siegmund-Schultzes, Eberhard Arnolds (Siedlung Sannerz), Przemysl Pitters (Czecho-Slowakei), W. Nestlers, Oliver Dryers zu gedenken. Jede derselben hatte ihre ganz bestimmte Qualität, in jeder sprach sich eine einzigartige Weise des Welt- und Gotteserlebnisses aus. Besonders wichtig für uns waren Arnolds Worte über christliche Revolution, Dryers Darlegung der christlichen Basis des Versöhnungsbundes, Pitters Aufruf zur Gründung einer internationalen christlich-kommunistischen Vereinigung. (In Verbindung mit Bulgarow, dem letzten Sekretär Tolstois.) Auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier leider unmöglich. Der Musikgemeinschaft Max Loefflers (Naumburg, Saale) sei noch im besonderen für ihren so schlichten und weihevollen Dienst an der gemeinsamen Sache gedankt.

Sehr schön gestaltete sich die abschliessende Feier am Abend des 19. August. Im Finale eines Vorganges — sei es jetzt ein Kunstwerk oder eine lebendige Begebenheit — fassen sich irgendwie die wichtigsten Motive zusammen; daher die Bedeutung, die man ihm beizulegen pflegt. So war im schweigenden Beisammensein dieses Abends, das sich hie und da zu Worten und Klängen von besonderer Innigkeit und Unmittelbarkeit löste, der Hauch einer unaufhaltsam über Länder und Meere werdenden und wachsenden Gemeinschaft — ja, sagen wir: etwas vom Pfingstgruss des heiligen Geistes zu verspüren. Vielleicht ist es nicht zu viel behauptet, dass hier schon ein verkleinertes Abbild oder Modell einer neuen Menschheit erblickt werden konnte — jedenfalls Stoff vom Stoffe der kommenden Gotteswelt.

Dr. Oskar Ewald.

Der internationale Kongress Christlicher Vereine junger Männer in Helsingfors.

In der finnischen Hauptstadt hat Anfangs August eine Weltversammlung christlicher junger Männer stattgefunden. Man darf darauf gespannt sein, was für Themen in einem Augenblick schwerster Krise des Christentums und der Welt eine solche Versammlung behandelt und was für Ergebnisse sie zeitigt. In Bezug auf den zweiten Teil der Frage muss nach dem, was man davon erfahren hat, die Antwort wohl lauten: keine! — es sei denn, man sei so bescheiden, den Umstand, dass christliche junge Männer aus allerlei Völkern, zum Teil „feindlichen", überhaupt zusammenkommen, schon für etwas zu halten. Die Fragen waren, so viel ich sehe, zahm und zahm die Antworten. Man formulierte einige sehr allgemeine Allgemeinheiten über die Rassenfrage und die sexuelle Frage, nichtssagende Worte, mit denen man weit hinter der Entwicklung der Dinge zurückbleibt. Immer wieder tritt jener Gegensatz auf, der alles „christliche" Handeln von vornherein lähmt. Ein Freund berichtet uns: „Ohne dass sich irgend ein Zwischenfall ereignet hätte, ist doch hervorzuheben, dass die deutsche Delegation in der Stärke von 300 Mann, und ihr hauptsächlicher Führer Erich Stange, der Mehrheit der andern Delegierten fortwährend Oppo-

sition machte, aus den gleichen Gründen, wie dies 1925 in Stockholm geschehen ist. Sie verschanzen sich hinter der Bibel [Welcher Bibel? Die Red.] und lehnen jede Einmischung in soziale, politische, internationale Fragen ab. In meiner Diskussionsgruppe erklärte einer von ihnen sogar: „Die Völker der nicht zum Christentum bekehrten Länder sind nicht meine Brüder." Das Komitee der Konferenz und das für die Resolutionen hatte vorgeschlagen, keine Botschaft an die Welt ausgehen zu lassen [Wohl aus guten Gründen! Die Red.], aber ein französischer Bruder schlug trotzdem eine vor, und zwar eine sehr verständige, welche forderte, dass die Bemühungen des Völkerbundes für den Frieden zu unterstützen seien. Dank den Deutschen wurde sie nicht angenommen, da ihr Urheber Einstimmigkeit oder beinahe Einstimmigkeit wünschte.

Die Vertreter der orientalischen Völker: Japan, China, Indien, Afrika hegen im Allgemeinen in Bezug auf soziale Dinge sehr radikale Ansichten und sind auf der andern Seite über das Verhalten des europäischen Elementes in ihren Ländern und den egoistischen Militarismus Europas wenig entzückt."

Man sieht immer wieder, auf welcher Linie heute der grosse Kampf um die Wahrheit ausgefochten werden muss.

Je weniger man in Helsingfors zu Taten gekommen ist, desto grösser waren offenbar die Worte. Man feierte Gottesdienst über Gottesdienst. Mit Schallverstärkern redeten die grossen Wortführer John Mott und Erzbischof Söderblom zu der Masse von 1600 jungen Christen. Ein enthusiastischer Bericht in einem schweizerischen Blatt erzählt, dass Christus der ausgesprochene König dieser Scharen gewesen sei und dass man auf den Strassen ganze Gruppen von jungen Männern von ihm habe reden hören. Schön, herrlich, ja aber wenn nun in einem dieser „Gottesdienste" einer der jungen Männer aufgestanden wäre und etwas beantragt hätte, was doch unter solchen Umständen eine Kleinigkeit gewesen wäre: dass doch wenigstens diese Sechszehnhundert feierlich gelobten, einander nicht mit dem Bajonett anzufallen, mit Granaten zu zerreissen, mit Giftgas zu ersticken, anders gesagt, auf keine Weise und unter keinen Umständen an Krieg oder Vorbereitung auf den Krieg teilzunehmen — was meint ihr, wäre wohl die Wirkung eines solchen, für eine so enthusiastische Bruderschaft in Christus und Gefolgschaft Christi selbstverständlichen Vorschlages gewesen? Bei einer Minderheit freudige Zustimmung, im Allgemeinen eine grosse Verlegenheit, besonders der klugen geistlichen Führerdiplomaten. Die Mehrheit der kontinentalen Europäer jedenfalls hätte eine solche Konsequenzmacherei als arge religiöse Verflachung empfunden. Denn in diesen Kreisen gilt eine rote Blutlache für tiefer als die Bergpredigt.

Anders die Weltkinder. Die letzte Jahresversammlung der „Sozialistischen unabhängigen Arbeiterpartei" Englands hat einen Vorschlag analoger Art mit solcher jubelnden Einstimmigkeit angenommen, dass weder Diskussion noch Abstimmung nötig war. Dafür verhandelte man aber in Helsingfors eifrig darüber, wie man Christus der Jugend bringe. Ich frage: Was für einen Christus? Hoffentlich gibt es noch eine Jugend, die einen s o l c h e n Christus ablehnt. Dafür redete man allerdings mit Schallverstärkern. Ich sage: Begebt euch einmal in die wirkliche Nachfolge Christi, gebt ihm einmal mit Taten die Ehre und ihr braucht keinen Schallverstärker; sonst aber könnt ihr Schallverstärker vor den Mund nehmen, die bis zum Sirius reichen und je lauter ihr redet, desto weniger hört man euch!

Nichts für ungut! Ich bin solcher christlichen Paraden, die nie zu einer Schlacht führen, von Herzen satt. Gewiss waren in Helsingfors Viele, die auch so denken. Mögen sie ein andermal dafür sorgen, dass es bitter e r n s t wird, auch wenn damit der faule Friede gestört und die Kunst religiöser Diplomaten durchkreuzt wird.

L. R.

Zivildienst Almens.

Almens, ein Dörflein im Domleschg, ist im Frühjahr von einer Rüfe heimgesucht worden; ein Schuttstrom aus dem wilden Krachen des Val Tscheins

hat Brücke und Strasse zerstört, Matten verwüstet und einen Keller mit Schlamm und Steinen gefüllt. Solches ist in diesem Jahr an manchen Orten geschehen und ist auch in Almens selber früher schon mehrfach vorgekommen. Die Häuser sind im Laufe der Jahrhunderte in die Höhe gewachsen, weil man, wo ein Keller mit Schutt gefüllt war, einen neuen Stock auf das Haus gebaut und das bisherige Parterre zum Keller gemacht hat. — Das Bedeutsame an der diesjährigen Almenser Rüfe ist aber die Art und Weise, wie der Schutt nachträglich weggeräumt wurde: es wurde für diese Arbeit ein Zivildienst organisiert.

Was ist denn ein Zivildienst? — Die Männer und Frauen, die ihn ins Leben riefen, haben gesagt: Wir hassen den Krieg, wir halten den Militärdienst als Vorbereitung zu Kriegen für schädlich und bekämpfen ihn, wir sind aber nicht Drückeberger oder Faulpelze, wir wollen statt des Waffendienstes einen andern Dienst für die Volksgemeinschaft leisten, fürs Vaterland, wie man meist sagt, einen Dienst, der ebenso streng sein soll, wie der Militärdienst oder noch strenger und gegebenenfalls ebenso gefährlich. Wir wollen zu einer Truppe werden, die bereit ist, überall zu helfen, wo Hilfe not tut und sich als gemeinsame geordnete Arbeit organisieren lässt. Solche Dienste wurden schon früher durchgeführt in Les Ormonds (Lawine) und in Someo (Bergsturz). Der Schaden von Almens hatte ja bei weitem nicht das Ausmass der Katastrophe von Someo, dementsprechend war auch die Zivildiensttruppe dieses Jahr bedeutend kleiner, 20—25 Mann und drei Schwestern.

Um halb fünf Uhr am Morgen regt es sich im Schulhaus, wo das Zivildienstdetachement einquartiert ist; das sind die Schwestern, die daran gehen, den Morgenkakao zu kochen. Punkt fünf Uhr gellt die Signalpfeife: Tagwacht! Auf den Strohsäcken, die im Schulzimmer in Reih und Glied der Wand entlang liegen, wirds lebendig. Morgenwaschung am Dorfbrunnen, ein Jauchzer in die klare Herbstwelt zum scharfen Grat des Piz Beverin hinüber, dann vertilgt man das Morgenessen in der Dorfkäserei, in welcher unsere Küche eingerichtet ist. Um sechs Uhr ist Abmarsch zur Arbeit. Lehrer und Lehrlinge aus allen möglichen Lebensgebieten schaufeln und pickeln miteinander, um künftigen Schuttströmen ein ordentliches Bett zu graben zu ungefährlichem Ablauf. (Ein behagliches Bett in irgend einem Sinn ist ja bekanntlich das beste Mittel, um unbequeme Kräfte wirkungslos versiegen zu lassen.) Ueber eine schmale Brücke, aus ein paar Stämmen und Brettern zusammengezimmert, karren sie den Schutt aus dem Bachbett und füllen damit eine Strassensenkung aus. Ein Freund, der schon einige Uebung hat im Baugewerbe und die nötige Muskelkraft dazu, — er kann ja sonst Uhrenmechaniker oder Fährmann oder Bäcker sein, — baut aus grossen Blöcken eine trotzige Mauer, die soll einer künftigen Rüfe den rechten Weg weisen. Dort setzt ein Geschichtsprofessor ein währschaftes Strassensteinbett, sein Geist ist ganz in der Gegenwart: ob ein Stein einen Zoll zu hoch sei oder einer wackle und wie er dann festzukeilen sei, das sind seine jetzigen Probleme, ja, wenn ihm auf dem Sonntagsspaziergang ein Stein besonders auffällt, so kommt ihm nicht der Historikergedanke, ob der wohl dereinst einem tyrannischen Ritter ins Gesicht geflogen sei aus starker Bauernhand, sondern er erwägt, ob der Stein in sein Strassenbett passen würde. Ein Photograph klopft mit einem schweren Eisenhammer auf einen eigensinnigen Felsblock, unbekümmert um Expositionsdauer und andere Dinge seines Faches, und die Bündnersonne brennt ihm auf seinem blossen Rücken eine Photographie seiner Hosenträger ein. Dort wälzen ein alter Bauer und ein junger Handelslehrling mit Winde und Hebeisen eine mächtige Felsplatte auf Rollen an ihren Bestimmungsort, und an jenem Rank oben fährt ein Dienstverweigerer mit einem Gertel mit solcher Lust ins Gestrüpp, dass man wohl meinen könnte, er sei die grausamste Kriegsgurgel.

Ein Jauchzer aus einer weiblichen Kehle, dann ein Signalpfiff: „Znüni" — Der Wahrheit die Ehre: etwas vom schönsten bei strenger Arbeit ist doch auch

die Rast. Im Bewusstsein vollbrachter Taten oder doch redlich verdienter Erholung, je nach Einstellung, lagern die Freiwilligen im Schatten von Obstbäumen und lassen sich von den dienstbereiten Schwestern Brot und Tee reichen. Eine Hühnerfamilie, alt und jung, und ein übermütiges Katzenpaar wollen unbedingt von unserem Brot kosten und unsern Tee prüfen und sind uns eine unversiegliche Quelle fröhlichen Geplauders. Es werden beim Znüni auch etwa, während die Felsblöcke für eine halbe Stunde Ruhe haben, an ihrer Statt Probleme gewälzt, und wenn ein Freund oder eine Schwester den schönen Dienst verlassen muss, so singen wir die „Amitié".

Nach der Znünipause gehts wieder für zwei Stunden an die Arbeit. Punkt zwölf Uhr pfeift der Chef zum Mittagessen, nach dem Mal ist Rast bis um halb zwei Uhr; man streckt sich auf den Strohsack und beginnt einen Brief zu schreiben und — schläft gewöhnlich bei dieser Tätigkeit ein. Von halb zwei bis um sechs Uhr macht man sich wieder hinter Schutt und Steine her; natürlich gibts dazwischen wieder eine halbstündige Zvieripause.

Unvergesslich schöne Abende hatten wir in Almens. Wir sassen vor dem Schulhaus und sangen in die wundervolle Mondnacht hinaus oder der Pfarrer Guidon erzählte uns in seiner lebendigen Art, die von Herz zu Herzen geht, vom Bündnerland und Bündnervolk, von seiner so eindringlich klingenden Sprache, dem Romanischen, und seiner Geschichte, von den wichtigen Pässen dort gegen Süden zu, vom stolzen Freiheitssinn und entsetzlicher Unterjochung, von grimmiger Empörung und glühender Vaterlandsliebe; der heutige Pfarrer von Scharans erzählt uns vom Jürg Jenatsch — dort in den Obstbäumen drunten steht das Schloss Riedtberg, dort drüben scheinen die Lichter von Thusis. Der Freund Pfarrer zeigt uns die Kirchenchronik mit der unheimlichen Liste derer, die in Scharans in jenem düsteren Jahr (1629 bis 1630) von der Pest dahingerafft wurden, Seite für Seite, Name unter Name — und weist uns die gewaltige Lebenskraft des damaligen Volkes, dieses wilde und unwiderstehliche Sichaufbäumen des Menschenlebens gegen den Untergang. Und das ist uns heute nach dem Völkermorden — und wer weiss vor welchen Katastrophen — wie eine Verheissung, — oder lebt in uns heutigen Menschen diese sieghafte Kraft nicht mehr?

Gerade der Zivildienst soll mit ein Ausdruck für das Walten solcher Kraft sein, dessen wollen wir uns immer bewusst bleiben. Max Kleiber.

NB. Am 24. Oktober wollen wir uns in Zürich versammeln, um miteinander über die Fragen des Zivildienstes zu reden. Am Vormittag (8 Uhr, Gartenhofstrasse 7) soll das Persönliche zur Sprache kommen im Kreis derer, die selber schon im Zivildienst waren; wir wollen gemeinsam zu Mittag essen und dann am Nachmittag uns über den Zivildienst im allgemeinen aussprechen. Dazu sind auch solche Freunde unserer Sache herzlich eingeladen, die selber noch nie mit uns geschaufelt oder gepickelt oder gekocht haben. Vielleicht machen wir eine kleine Wanderung. Besammlung: 13 Uhr, Gartenhofstr. 7. Almenser, bringt eure Photographien mit!

Zur Weltlage

Die Welt im Lichte von Genf.

Die politische Weltlage hat einige Wochen lang ihre Beleuchtung wieder von Genf aus erhalten, und es ist wohl am Platze, dass auch wir das dort Geschehene an dieser Stelle etwas gründlicher